

Karl Mays „Leben und Streben“.

Die häfliche Karl-May-Wese wieder herausbrachvöten aber, etwas euphemischer ausgedrückt, „das Karl-May-Problem“ einertra zu wollen, kann mir nicht im Traume eindallen. Über eine wenigsens vorlängende Stellungnahme dazu kann sich mit dem besten Wollen der nicht erpatzen, der den neuen Band „Vor“ der Karl-May-Serie bestreichen soll. („Ich.“ Was Karl May's Kapital. Herausgegeben von Dr. E. Schmidt. 34. Band der Geistamkeiten Serie. Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden. Originaleinband 4 R.) Dieser bringt zunächst das schon in der vorjährigen Sonderausgabe bekannte gewordene und von mir damals in der „Literarischen Blätter“ vorliegend lobend beurteilte Erklärtalter Mays, „Geographa bis die Predigten“, weiter eine bisher unbekannte, in „Polidivia“ erschienende Reiseerzählung „Auf einer Reise“ mit schönen Naturansichten; ferner eine Reihe von „Briefen über die Kunst“, an den Herausgeber des Sammlerwerkes „Kunstherund“ gerichtet, teilweise recht unscharf, wie ja manches, wenn Karl May in seinen späteren Jahren bewusst und absichtlich ins Philosophieren und Moralisierten hineinlief.

Der umfangreichste und reitauß interessanteste Teil des 34. Bandes ist Karl Mays Selbstbiographie „Mein Leben und Streben“, die zum Teil schon 1910 erschien und nun vom Herausgeber zu einem gewissen Abschluß gebracht und durch einen wertvollen Anhang, „Karl Mays Tod und Nachlass“, seine Prozeße, Weltreisen, Vermögensverhältnisse usw. ergänzt wurde. Die Gedanken- und Erfahrungen, die sich bei der Lektüre dieser Autobiographie aufdrängen, alle nur anzudeuten, würde zu leinem Ende führen; ich muß mich daher im folgenden auf die Wiedergabe der wichtigsten Eindrücke beschränken. Man braucht nicht ein Freund und blinder Verehrer von Mays Person zu sein, auch nicht an ihr besonderes Interesse je gehabt, nicht einmal an seinen Werken Gefallen gefunden zu haben, um beim Lesen dieser Lebensbeschreibung in niges menschliches Mitgefühl zu empfinden mit dem traurigen Los eines außergewöhnlich begabten Menschen, der, unter den denkwürdig ungünstigen Verhältnissen ausgewachsen, „ein Biestlingskind der Not, der Totz und des Schamms“, in seiner Jugend nach den Morallösungen, die wie andere dem unverdienstlichen Glück einer besseren Erziehung verdankten, sich zwecklos verzehrte, in seinem Greisenalter aber das Opfer der bestreiteten, an sich nicht immer ganz unrechtfertigten, aber oft bis zur größten verhönlischen Schäbigkeit und Grausamkeit geweigten Anklagen und Verfolgungen wurde, wie man sie seinem Endeinde nicht wünschen soll. Der eine „Karl-May-Gedanke“ im illuminierten Zinn des Portes hier zu finden heißt, der leie die Dinge nicht; es wäre schade um ihn, noch mehr aber um sie. Wer wer gegenüber den Angriffen auf Mays Person aus seinem Gerechtigkeitszin das Bedürfnis hat, auch jene Verteidigung zu hören, wie für die tiefschütternde Tragödie eines unglaublich veräußerten Menschenlebens mit seinen Verletzungen von Schuld und Sühne menschliche Teilnahme hat — nicht ganz unrichtig nennt der Verfasser das „Karl-May-Problem“, das Menschheitsproblem überhaupt —, dem sei die Lücke dieser Lebensbeschreibung, die Max Geißler „eines der erstaunlichsten Dramen der deutschen Literatur“ nennt, wärmstens empfohlen; und besonders allen, die an tiefergehenden psychologischen und charakterologischen Fragen erstautes Interesse haben. Pädagogiken können, statt alles, was an Karl May erinnert, geringfügig abzulehnen, aus diesem Buche (S. 320, 411) noch sehr viel lernen, wogegen freilich den Kuristen das über die heute in unsrer Geizegebung vielfach noch vorhandene Inhumanität und Grausamkeit (S. 392 ff., 496 ff. u. a.) Frage leider kaum sonderlich neu sein dürfte. Das Karl-May-Problem ist in erster Linie ein psychologisches und charakterologisches, kein literarisches ethisches Problem. Für mich ist Karl Mays Persönlichkeit, auch seine literarische, der Thron eines dégénérés supérieur, eines penalen Pseudopatzen mit bedeutenden feilischen Über- und Unterarten, mit einer gerillten rätselhaften Biographie dem Kindheitstadel wenigsens im Sinne der Charactérologie. May lebt ständig in seiner Biographie weortlost (S. 379 ff., 303, 422 bis 445 u. a.) von seiner „Seelenkrankheit“, von „nicht genug“, „jordet jetzt“ „Freiheit“, von „Stimmen“, die in ihm sitzen und berat. Dieses Geschehen, wodurch er freilich für alle geübten Philister, und Durchschnittsmenschen, die selber leiten oder nur wenig Verstand

zu verlieren haben, endgültig „erledigt“ ist, scheint mir gar nicht so unzutreffend an sein. Der Vorzügende des bekannten Leibnizprozesses rante Karl-May mit Recht einen Dichter. Ein Stück Dichtung steht trotz aller Mängel unbedingt in seinen Werken. Offenbar hat sich May, wie eine der gelehrten Tageszeitungen damals schrieb, „derart in seine Rolle hineingelebt, daß sich für ihn die Grenzen zwischen Wahrheit und Thantastik völlig verschwunden haben... Durch die grauen mystischen Nebel zuckt immerhin das Ethos des drangvoll Mirgenden...“

Wie dem immer sei: der im Jahre 1842 geborene Karl May ist im Tode dahingesetzt; er erlag im 71. Lebensjahr einer Lungenerkrankung, nachdem das Tomographier der ersten Entzündungen seine Nierenkonstitution allmählich erschüttert hatte. Seine unter einem bösen Stern begangenen, beklagenswerten Jugendirungen hat er zehnach durch ein Leben voll Arbeit redlich geführt, durch den tiestraumigen Lebensabend, den man ihm bereitete, schwer und hart gebüßt. Er ruhe im Frieden! Lasst wir uns deshalb nicht die Freude an dem vielen Guten und Schönen in seinen Werken rauben, deren Wert der relative und bedingte Unwert seiner Person ebensoviel verringern kann, als Goethes Seelenheimer Idylle, Iris Reuter's Trunksucht oder Schopenhauer's, Maens und Rauballs schwere Fehl und Gebrechen den Wert ihrer Werke beeinträchtigen können, ganz zu schweigen von dem Privileben eines Paul Verlaine und eines Oscar Wilde, denen einer der erklärtesten Maytoter ein ganzes Separattheit einer religiösen Zeitschrift gewidmet hat. Das Wissendste an der plötzlich zur Mode und Rache gewordenen französischen Ablehnung der Mayischen Werke war mir, abgesehen von der wenig sachlichen und vornehmen, mit verlöhnender und verzeihender Nächstenliebe ich echt zu rezipizierenden Weise, in der sich die meisten der Karl-May-Abschlächter gesellen, immer die Tatsache, daß sie vielfach von den nämlichen Kreisen ausgegang, die ihn früher, solange sie ihm für einen der Übrigen hielten, ebenso kritiklos, oft in geradezu lächerlicher Uebertriebung verhainmeli hattent. Und beides gräßt wegen der nämlichen Werke Mays, nicht etwa nur der späteren, „symbolischen“, sondern besonders auch wegen der alten wohlbekannten Geschichte. „Durch die Bühne“, des dreibändigen „Winnetou“ usw., in denen von Symbolik oder „Religionssymbolik“ und dergl. doch betrlich wenig herauszutun ist. Uebrigens verdienten auch die „symbolischen“ Werke Mays, ausgenommen höchstens das relativ-indifferente „Und Friede auf Erden“, kein so schweres Geschick, sittlicher und religiöser Entrüstung. Ich wäre der letzte, alle Werke Mays für das Beste in der Literatur zu bezeichnen, als „fürmisch stehend“, wie ein jetzt bildendes Kritiker schrieb, der später einer seiner unerträglichsten Feinde wurde; ich finde auch die zeitige metempsychotische Reklame des Verlags, die in dem großgedruckten Sage gipfelt: „Wer ein Buch liest, wird alle lesen!“, für wenig geschmackvoll; aber ich halte mit Lorenz Krabb immer noch Karl May und nicht etwa den ganz talentlosen Geschäftler für den bedeutsamen Vertreter des deutschen ethnographischen Romans, und ich bin auch nicht seige genug, um zu leugnen, daß ich eine gewisse Dankbarkeit anhinglichkeit, die ich als Knabe gegen Karl May empfunden, ihm auch noch über sein Grab hinaus bewahrt habe, wenn meine damalige Bewunderung auch später in Mitleid überging.

Den Karl May liegen setzen vor die Separatmägen des bereits besprochenen „L'admirable“. und zwar eine in deutscher Sprache und eine in französischer, unter dem Titel: „Le corsaire, traduit de l'allemand par François Parry“, beide in genanntem Verlag erschienen. Geworden ist eine Wort. Die zweite Bedeutung dieser schon 1832 in „Neusatz“ erschienenen, jen. „Le corsaire“ amitenden Erzählung für unseren gegenwärtigen Krieg gegen die Seepirater Englands wird am besten hervorgehoben durch die jüngliche Neuübersetzung des stellvertretenden Generals Kommandos Stuttgart: „Die Preisabteilung des St. G. begrüßt den Entschluß, das im Karl-May-Verlag, Radebeul-Dresden, erschienene Werk in französischer Sprache herauszugeben, um es unter französischen Kriegsgefangenen zu verbreiten, da sein Inhalt in hohem Grade geeignet ist, die Franzosen den französischen Charakter der englischen Politik erkennen zu lassen.“

Augsburg.

Dr. Bach